

## Leseproben „Cäsar – oder nichts“

Cesares Depressionen und seine seelische Bedrängnis wurden so unerträglich, dass er – nach einem weiteren, heftigen Streit mit Alexander – in die Sixtinische Kapelle floh und vor dem Altar niederkniete. Sein Blick irrte hinauf zu dem vergoldeten Kreuz darüber. Der Künstler hatte die Figur des gemarterten Christus in allen Einzelheiten ausgearbeitet; die stumme Qual des Dornengekrönten sprach aus seinen Gesichtszügen, seinen festgenagelten Füßen, seinen ausgestreckten Armen, seinen gekrümmten Fingern. Ein Mensch, dem furchtbares Unrecht geschehen war, der aber dennoch seinen Folterern und Richtern verziehen hatte. Cesare presste die Lippen aufeinander.

Ich glaube weder an dich noch an deine Sendung, dachte er. Ich glaube längst nicht mehr an Gott, den du deinen Vater nanntest. Aber du lässt mich nicht los! Warum gibst du mich nicht frei, Jesus Christus? Ich bin ungeeignet für deine Dienste. Jeder Bauer, jeder Knecht taugt eher dazu. Ich kann meinen Feinden nicht vergeben, ich kann und will nicht mein Kreuz auf mich nehmen und dir folgen. Ich trage ein Kleid, das mir nicht passt. Ich bin wie Petrus, der zum Schwert gegriffen hat, um dich zu verteidigen.

Petrus! Dazu will mich mein Vater machen - zu Petrus! Zu seinem Nachfolger. Aber die Schuhe des Fischers sind mir zu groß. Die Tiara ist mir zu schwer. Viel zu schwer.

Tu es Petrus - du bist Petrus?

Alexander war Petrus, sein Vater!

Im Innersten aufgewühlt, wie es jedes Mal geschah, wenn er darüber nachdachte, erhob sich der junge Kardinal von den teppichbedeckten Stufen, die zum Altar hinaufführten, doch seine Augen blieben wie gebannt auf dem Gekreuzigten haften.

Plötzlich fühlte er sich ihm so nahe, so verbunden wie nie zuvor.

„Dein Vater hat auch dein Schicksal bestimmt“, murmelte er. „Er hat Grausames von dir verlangt. Aber du hast ihm gehorcht und hättest dich doch verweigern können. So, wie ich mich verweigern könnte. Warum hast du es nicht getan, warum tue ich es nicht?“

Er holte erregt Atem und wandte sich ab, um die Kapelle zu verlassen. Aber nach wenigen Schritten schon drehte er sich wieder um; seine Augen suchten das Kreuz, und er schrie durch die Stille:

„Warum gehorche ich immer und immer wieder?“

„Weil du ihn liebst. Weil du ihn glücklich machen willst. Weil seine unzähligen Feinde nicht über ihn triumphieren sollen.“

Aus dem Dunkel neben dem Altar, löste sich eine schlanke, hochgewachsene Gestalt in einem roten Gewand und trat in den Lichtschein der Kerzen. Es war Alessandro Farnese.

„Ich dachte, du glaubst nicht an den Sohn Gottes. Und doch sprichst du mit ihm?“

„Du hast mir die Antwort gegeben, nicht er.“

„Es ist die Antwort, die du dir selbst hättest geben können.“ Alessandro warf einen Blick hinauf zum Kreuz. „Denn ich maße mir nicht an, in seinem Auftrag gesprochen zu haben.“

„Warum auch?“ Cesares Mundwinkel zuckten verbittert. „Er hat sich längst abgewendet von mir.“

„Und wann soll das geschehen sein?“

„An dem Tag, als mein Vater Papst wurde.“

Alessandro Farnese schüttelte den Kopf. „Cesare, das Pontifikat deines Vaters hat doch mit dir nichts zu tun. Das...“

„... hat der heilige Geist zu verantworten?“ Cesare lachte bitter auf. „Della Rovere und auch andere reden von Simonie. Bestechungsgelder sollen geflossen und Versprechungen auf Kirchenbesitz sollen gemacht worden sein. Ich weiß es von Giovanni, er hat es mir gesagt. Aber sie haben es genommen, sie haben ihre Hände aufgehoben und genommen, was ihnen

geboten wurde. Ist das weniger verwerflich? An jenem Tag, Alessandro, das sage ich dir, hat Gott - wenn es ihn gibt - sein Gesicht abgewendet.“

„Von dir, Cesare?“

Der sechsundzwanzigjährige Farnese zog den achtzehnjährigen Borgia auf die Altarstufen herunter. „Komm, setz dich. Du bist blass, bist ja ganz verstört. Ich dachte, du liebst Seine Heiligkeit.“

Cesare fuhr sich mit dem Handrücken über die brennenden Augen. „Wir sind allein hier, ich will beichten, Alessandro.“

„Beichten, mir? Stört es dich nicht, was man mir einmal vorgeworfen hat?“

„Dass du deine Mutter vergiftet haben sollst?“

„Ich hatte Streit mit ihr, aber ich habe es nicht getan, Cesare! Und das wussten meine Ankläger auch ganz genau, denn sonst hätten sie die Anklage weiter verfolgt, nachdem ich aus der Engelsburg geflohen war.“

„Ich habe nie an dir gezweifelt, du bist unschuldig. Darum möchte ich, dass du mir die Beichte abnimmst.“

„Warum beichtest du nicht deinem Vater?“

„Weil... ein Teil meiner Schuld ist auch... die seine.“

Alessandro Farnese ergriff Cesares Hände und drückte sie.

„Ich kann dir keine Absolution erteilen, ich bin kein Priester“, lächelte er. „Ich habe, genau wie du, bisher nur die niederen Weihen empfangen...“

„Das weiß ich“, unterbrach ihn sein Freund. „Aber du wirst trotzdem schweigen, nicht wahr? Oh Gott, ich traue keinem hier im Vatikan - außer dir! Du wirst mich nicht verraten, Alessandro?“

„Niemals, Cesare.“

„Wir sind verdammt, wir Borgia, und alle, die mit uns zu tun haben!“, flüsterte Cesare mit niedergeschlagenen Augen. „Es liegt ein Fluch auf unserer Familie. Nein, sag nichts! Hör mir nur zu.“

Er erhob sich und wendete sich dem Altar zu. „Es gibt Dinge, von denen niemand etwas ahnt. Alessandro, in mir ist es manchmal so dunkel, dann habe ich Angst vor mir selbst. Da ist etwas in mir, etwas... Böses. Ich habe Angst davor, dass es stärker wird. Es ist jetzt schon stärker als früher. Juan... ich neide ihm seine weltlichen Titel, sein ganzes Leben und seine Zukunft. Lucrezia, mit der ich... der Papst und deine Schwester Julia...“ Er brach ab.

Alessandro seufzte. „Letzteres pfeifen doch die Spatzen von den Dächern. Wusstest du nicht, dass man mich ‚Kardinal Röckchen‘ nennt? Und das ist noch der harmloseste Spitzname. Nur Julias wegen sei ich zu dieser Würde gekommen, ruft man mir nach. Aber irgendwann werden die Spötter verstummen, dann kommt meine Zeit. Und von Julia weiß ich, dass sie Seine Heiligkeit wirklich liebt.“

„Macht das ihren Ehebruch weniger schwer?“

„Vielleicht. Jesus hat Maria Magdalena vergeben. Und warum? Weil sie liebte.“

„Was Julia betrifft, so magst du recht haben, ich hoffe es jedenfalls. Aber meinen Vater werden sie immer mit ihrem Schmutz bewerfen! Dafür wird Giuliano della Rovere schon sorgen, dass man nichts vergisst! Alessandro, in manchen Nächten denke ich, plane ich... um della Rovere, diesen Intriganten, wäre es nicht schade... Ich habe jemanden angestellt, der ihn, wenn er zurückkommt... Ich habe... Blut! So viel Blut! Und da sind noch andere, die meinen Vater hassen...“

„Cesare!“

Alessandro Farnese sprang auf, packte seine Schultern und schüttelte sie krampfhaft. „Bist du wahnsinnig? Das ist eine Todsünde! Wärest du wirklich dazu fähig? Was meinst du mit ‚so viel Blut‘, was hast du getan? Der bloße Gedanke allein... Du bist ein Bischof, ein Kardinal!“

Als er ihn losließ, fiel Cesare wie haltlos auf die Knie und vergrub sein Gesicht im Seidenstoff der purpurnen Robe. Farnese begann zu begreifen, dass sein Freund viel mehr litt, als er jemals geahnt hatte.

„Sprich weiter“, stieß er gepresst hervor, indem er auf Cesare herabstarrte. Der hob den Kopf, seine Hände verkrampften sich in der Seide. „Du verstehst es nicht, Alessandro.“

„Dann erkläre es mir.“

Cesare flüsterte: „Du kennst sie nicht, diese schwarzen Gedanken, diese Zweifel! Du bist so offen, so unbefangen! Julia... ist doch nicht die Einzige, die... und ich selbst... oh, du weißt nicht... Sag mir, Alessandro, wenn es Gott gibt: Ist mein Vater wirklich der von ihm gewollte, der von ihm erwählte Nachfolger des heiligen Petrus?“

„Wir müssen es glauben, wir kennen Gottes Pläne nicht. Vielleicht ist er es wirklich. Vielleicht kann das nur die Nachwelt beurteilen. Er hat doch Reformen versprochen.“ Alessandro zögerte, suchte in Cesares Augen nach der Wahrheit:

„Ist es die Frage nach der Erwähltheit deines Vaters, die dich innerlich so fertig macht?“

„Ja, genau das ist der Grund, warum ich durch diese Hölle gehe. Ich kenne seine Fehler, seine Schwächen. Ich zweifle an ihm, und doch beuge ich meine Knie und küsse seinen Ring, weil ich an die Möglichkeit glaube, dass es trotz allem Gottes Wille gewesen sein könnte, Rodrigo Borgia als seinen Stellvertreter auf Erden einzusetzen. Darum... gehorche ich ihm. Darum – und weil ich ihn liebe.“

Beide schwiegen. Alessandro Farnese dachte daran, dass es viele Fürsten- und Königssöhne gab, die alle sehr ähnliche Erfahrungen mit ihren Vätern und mit der Macht und Willkür ihrer Väter erlebt hatten. Aber der Sohn eines Papstes war allein. Denn es gab im Universum einzig diesen Papst – und keinen weiteren. Nur Juan, Jofré und Lucrezia hätten Cesare verstehen können. Doch keiner von seinen Geschwistern besaß Cesares Intelligenz, und keiner trug den Kardinals purpur, der seinen Träger notfalls zum Märtyrertum verpflichtete. In diesem Augenblick verstand Alessandro Farnese Cesares Einsamkeit: Es gab keinen zweiten Menschen auf der Welt, dessen Leben dem seinen entsprach. Der seine Gefühle hätte teilen können.

Alessandro fröstelte, plötzlich erschien ihm die Kapelle kalt.

„Steh auf, Cesare. Bereust du deine Taten und sündigen Gedanken, vor allem, was Giuliano della Rovere und andere Gegner deines Vaters angeht?“

„Nein, ich bereue nichts!“

„Wie soll Gott dir dann vergeben? Selbst wenn ich bereits ein Priester wäre, könnte ich dich nicht lossprechen. Deinen Stolz und deinen Hochmut wirst du ablegen müssen, vielleicht unter Schmerzen. Sonst wirst du, mein Freund, nie einen Weg zu ihm finden! Und das täte mir mehr leid um dich, als um jeden anderen. Denn ich glaube, ohne deinen Vater...“

Die schwere Kirchentür öffnete sich knarrend. Ein Priester in schwarzer Soutane trat ein und bekreuzigte sich. Überrascht gewahrte er die beiden auf den Altarstufen stehenden Kardinäle. Cesare wandte den Kopf zur Seite, aber Alessandro nickte ihm grüßend zu, dann flüsterte er: „Es gibt ein Dominikanerkloster in Rom, in dem du als ein unbekannter Büsser unterkommen kannst. Ich kümmere mich darum. Niemand, nur der Abt wird wissen, wer du bist. Geh dorthin, wenigstens für ein paar Tage.“

---

Machiavelli begleitete Cesare zurück in sein Gemach, das zugleich sein Gefängnis war. Der Botschafter hatte dafür die Erlaubnis des Papstes eingeholt und – als einer von sehr wenigen – bekommen.

Er schaute sich in dem mit leuchtenden Farben ausgemalten Raum um und bemerkte lächelnd:

„Ihr und ich in unseren schwarzen Kleidern, wir passen nicht hierhin.“

„Das Schwarz spiegelt nur mein Inneres wider“, antwortete Cesare mürrisch. „Warum wolltet Ihr mit mir sprechen, Machiavelli? Niemand sucht jetzt noch meine Gesellschaft!“

Der Florentiner setzte sich, der Ausdruck der Erschöpfung in Cesares Gesichtszügen entging ihm nicht. „Nun, wir beide kennen uns gut. Ich habe verfolgt, was mit Euch geschehen ist und wollte wissen, wie Ihr Euch fühlt.“

„Wie besorgt Ihr doch seid! Was glaubt Ihr wohl, wie ich mich fühle?“

„Ich hatte Euch gewarnt, Seiner Heiligkeit nicht allzu sehr zu vertrauen.“

„Und ich habe Euch gesagt, dass mir kaum eine andere Wahl blieb!“

Cesares Stimme nahm einen gereizten Ton an. Er lehnte mit dem Rücken gegen ein Fenstersims und verschränkte die Arme. „Vertrauen! Ausgerechnet Ihr, ein Florentiner, nehmt dieses Wort in den Mund! Es gibt doch kaum etwas Wankelmütigeres als die Signoria von Florenz! Alle und jeden hat Florenz verraten, selbst die Medici, selbst Savonarola.“

Machiavelli zuckte die Schultern. „Nur der Erfolg zählt. Politik erfordert Anpassung an die jeweilige Situation.“

Cesare lachte böse. „Genau das habe ich getan, Exzellenz! Ich habe versucht, mich anzupassen, weil etwas anderes nicht möglich war.“

„Wirklich nicht? Oder weigert Ihr Euch nur, einen Fehler zuzugeben?“

„Interessiert Euch das?“

„Ja. Ich möchte wissen, wie es geschehen konnte, dass ein Mann wie Ihr von solcher Höhe abstürzen konnte.“

„Oh, dazu genügt schon eine Krankheit! Sumpffieber, wie mir der Medicus versicherte. Gift, wie ich glaube. Aber was es war, ist letztlich gleichgültig, denn das Ergebnis ist dasselbe.“

Er drehte sich abrupt um und starrte aus dem Fenster

„Verdammt, Machiavelli! Mit allem hatte ich gerechnet, nur nicht damit, beim Tod meines Vaters selbst sterbenskrank zu sein. Das war die entscheidende Zeit, in der ich hätte handeln müssen. Aber es war undurchführbar!“

Zutiefst erregt trommelte Cesare mit den Fingern gegen die Fensterscheibe.

„Und danach?“, fragte Machiavelli.

„Danach? Wer konnte denn ahnen, dass Pius so schnell sterben würde? Oh ja, er war krank. Und doch ist er nicht an der Gicht gestorben, sondern an einer verpfuschten Operation! Wäre er am Leben geblieben, nur wenige Monate noch, dann hätte ich meine Stellung behaupten können, vielleicht sogar ausbauen, und Ihr würdet mir heute nicht diese Fragen stellen!“

Der Florentiner nickte bedächtig.

„Zugegeben. Aber Ihr habt Euch dafür eingesetzt, dass Giuliano della Rovere auf den Stuhl Petri gelangte.“

Cesare trat hinter den Stuhl, der Machiavelli gegenüberstand, und legte seine Hände auf die vergoldete Rückenlehne.

Einige Sekunden lang schwieg er, dann beugte er sich leicht nach vorne und sagte leise:

„Ich weiß, das war der größte Fehler meines Lebens. Hundertmal habe ich ihn bereut, aber es ist zu spät. Mit den Stimmen der spanischen Kardinäle habe ich ihm zu einer Macht verholfen, die er jetzt gegen mich verwendet. Ich selbst habe ihm das Messer in die Hand gedrückt, das er mir in die Brust gestoßen hat.“

Wieder überkam ihn die mörderische Wut. Er richtete sich auf und versetzte der Stuhllehne einen erbitterten Fausthieb. „Dieser Genueser Scheißkerl! Die einzige Hure, die mich je betrogen hat, war ein Mann!“

„Und der einzige Fehler, den Ihr begangen habt, hat Euch die Macht gekostet.“

„Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, sie mir eines Tages wiederzuholen.“

„Und genau das fürchtet Julius. Genau das fürchten Bologna, Venedig, Florenz und die neuen alten Herrscher der Romagna. Alles werden sie dransetzen, es zu verhindern, alles.“

Machiavelli erhob sich.

„Wenn es etwas gibt, was ich für Euch tun kann, dann sagt es mir ohne falschen Stolz.“

„Ja, es gibt etwas. Zwei Menschen sind mir wichtig.“ Cesare zögerte, biss sich auf die Lippe. „Meine Mutter... Ich möchte sie wiedersehen.“

„Sobald ich kann, werde ich mit dem Papst reden.“

„Und... Don Micheletto Corella. Er ist immer noch in Florenz, und ich weiß nicht, was mit ihm geschehen ist oder noch geschieht.“

„Ich verspreche Euch, dass ich mich um seine Freilassung bemühen werde. Jetzt und - sollte es nötig sein - auch in Zukunft.“

„Ich danke Euch, Exzellenz!“

Niccolò Machiavelli verneigte sich.

„Lebt wohl, Herzog.“

---

Ramirez und die anderen haben also aufgegeben, dachte Cesare einigermaßen erleichtert, als man ihn aus seinem Kerker befreite. Verstörend war nur, dass er auch weiterhin die Handfesseln tragen musste, die ihm mittlerweile starke Schmerzen bereiteten. Von Freiheit konnte daher vorläufig keineswegs die Rede sein. Dennoch empfand er das Glück, wieder aus dem Dunkel ins Helle treten und frische Luft atmen zu dürfen, wie ein Geschenk.

Dieses Mal führte der Weg umgekehrt über die Engelsbrücke durch den Borgo zurück in den Vatikan, sodass sich Cesares Stimmung beträchtlich hob. Am Palasteingang wurden ihm dann auch die eisernen Ketten abgenommen, welche auf seinen Handgelenken blutige Abschürfungen hinterließen. Man stieg die Treppen hinauf, und er hoffte, dass er wieder seine früheren Gemächer bewohnen durfte. Aber zu Cesares Verwunderung führten ihn seine Bewacher durch die Räume, die zu Alexanders Wohnung gehört hatten. Doch nicht etwa zum Audienzsaal, wo ihn möglicherweise der Papst sprechen wollte, sondern entgegengesetzt zu den Turmzimmern.

Mit dem Saal der Sybillen hatte man schließlich das Ziel erreicht. Cesares Bewacher bezogen Posten vor der Tür und überließen ihn seinen Gedanken und Gefühlen.

Er war eingetreten, flüchtig sah er sich um. Stille umgab ihn.

Da schloss er die Augen und atmete tief ein.

Das war der Raum, in dem er im Angesicht des Papstes Perotto erstochen hatte. Das war der Raum, in dem auf seinen Befehl hin Lucrezias Gemahl, Alfonso de Aragón, von Micheletto erdrosselt worden war. Diese kunstvoll bemalten Wände hatten die grellen Angstschreie und das Todesröcheln seiner Opfer gehört!

„Erinnert Ihr Euch, Cesare Borgia?“

Papst Julius II. stand in der Tür. Mit bedächtigen Schritten kam er näher und schaute sich um. „Wir sind begierig, die Gemächer Unseres Vorgängers besser kennen zu lernen. Erzählt Uns doch ein wenig von der Geschichte dieses Saales.“

Cesare lehnte sich haltsuchend gegen die Wand. Es war also kein Zufall, dass Julius ihn hier gefangen hielt.

Er räusperte sich. „Die kennt Ihr genau.“

„Leider nur zum Teil, ich war seinerzeit nicht in Rom.. Die Einzelheiten, die Feinheiten – wer könnte sie Uns besser schildern als Ihr? Aber wenn Ihr nicht reden wollt, Herzog, so werden Wir sie auf jeden Fall von Don Micheletto erfahren.“

„Er muss frei gelassen werden, er weiß nichts.“

Julius schlug auf die Platte jenes Schreibtisches, auf die sich einst Alexander gestützt hatte, als er mit blutbesudeltem Gewand vor dem sterbenden Perotto zurückgewichen war.

„Er weiß alles! Und er wird Uns alles sagen. So, wie der Majordomus des verbliebenen Kardinal Michiel anfang zu plaudern und gar nicht aufhören wollte zu plaudern, nachdem man

ihm gewisse Räumlichkeiten und Werkzeuge auch nur gezeigt hatte. Damit ist erwiesen, dass Euer Vater zumindest einen Giftmord begangen hat und Ihr davon wusstet.“

Der Papst ging zum Fenster und schaute neugierig hinaus, als interessiere er sich für die winterlich tristen Gartenanlagen. Dabei sprach er weiter:

„Wir haben gnädig erlaubt, dass Ihr das Quartier wechseln durftet. Aber wähnt Euch deswegen nicht in Sicherheit, Cesare. Forli, Imola und Cesena widersetzen sich noch immer und strapazieren auf unerträgliche Weise Unsere Geduld und Unsere Nerven.“

Er drehte sich um.

„Außerdem lässt Uns Unser Rechtsempfinden keine Ruhe. Wir fragen Uns: Wäre es nicht richtig, den Mörder am selben Ort sterben zu lassen, wie die von ihm Ermordeten?“

„Und was habt Ihr davon?“

„Das Gefühl, der Gerechtigkeit zum Sieg verholfen zu haben.“

Cesare lachte kurz auf. „Dann müsstet Ihr auch den Verrat bestrafen.“

„Wobei zu überlegen wäre, ob ein Verrat, der zur Gefangennahme eines mehrfachen Mörders führt, wirklich verwerflich ist. Wir werden diese interessante Frage möglicherweise einem päpstlichen Gremium vorlegen.“

Julius ging zur Tür, wo er kurz stehen blieb.

„Ach, übrigens – Wir haben die Absicht, gänzlich in Eure Gemächer zu übersiedeln. Oder gehen auch dort die Rachegeister Eurer Opfer um? Müssen Wir sie vielleicht sogar austreiben? Morgen ist Weihnachten, Cesare, Wir wünschen Euch ein frohes Fest.“

Geh zum Teufel und feiere mit ihm Weihnachten, dachte Cesare.

Nach außen hin war sein Gefängnis ein durchaus annehmbares. Cesare bekam ein bequemes Bett, einen Tisch und Stühle. Diener brachten eine Truhe mit seiner Kleidung, er durfte baden, sich rasieren und seinen Hunger stillen. Sogar guten Wein erhielt er. Aber er wusste, wie dünn das Eis war, auf dem er sich bewegte. Jederzeit konnte es brechen. Julius hatte die Maske der falschen Höflichkeit abgenommen, er hatte sein wahres Gesicht gezeigt.

Cesare legte die Beine auf den Tisch und leerte überstürzt Glas um Glas. Denn in der Stille der zunehmenden Dämmerung krochen die Schatten seiner Vergangenheit aus den Ecken, die sich auch vom flackernden Schein des Kaminfeuers nicht vertreiben ließen. Gesichter tauchten auf und verblassten wieder, Stimmen wisperten. Bewegungen, so flüchtig wie der Schlag eines Schmetterlingsflügels, streiften seine Haut.

Er sah hinüber zu seinem Bett. An derselben Stelle hatte das Krankenlager Alfonsos gestanden, dort war er erdrosselt worden. Dort hatte Lucrezia ihm ins Gesicht geschlagen und „Mörder!“, geschrien. Dieselbe Anklage hatte ihm drei Jahre zuvor in diesem Raum Alexander entgegen geschleudert. Da drüben hatte er gestanden, und wo jetzt ein Teppich lag, hatte sich eine Blutlache ausgebreitet.

Seltsam, dass es ihm nicht gelang, Reue zu empfinden, und dass er dennoch Trauer fühlte.

Weihnachten, hatte Julius gesagt. War es dieses Wort, das Cesare die Tränen in die Augen trieb?

Heute war der Heilige Abend, die Glocken von St. Peter begannen zu läuten.

Et in terra pax...